

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Elzpiß . . . . .	97
Die Friedensmarzelliste. Von Samartins-Grelligraß . . . . .	118
Das Vaterunser des Weltkrieges. Von Gustav Hochstetter . . . . .	122
Das Bankjahr. Von Eden . . . . .	128

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

# Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gertraudenstrasse.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen

## Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Zinnscheine				8 834 135	47
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken				13 087 900	29
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				57 023 610	03
Notroguthaben bei Banken und Bankfirmen				31 640 297	02
Reporta und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				66 104 717	34
Vorschüsse auf Waren und Wareneinführungen				14 853 328	95
davon am Bilanztage gedeckt:					
a) durch Waren-, Fracht- od. Lagerseheine M. 12 412 892,09					
b) durch andere Sicherheiten				1 362 753,65	
Eigene Wertpapiere:					
a) Anl. u. verzinsl. Schatzanw. d. Reichs u. d. Bundesst.		9 980 897	05		
b) Sonst. b. d. Reichsbk. u. and. Zentralnotenbk. bel. Wertp.		1 344 064	63		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere		15 099 325	45		
d) Sonstige Wertpapiere		5 047 662	90	34 471 500	63
Konsortialbeteiligungen				22 479 454	74
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u. Bankfirmen				12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:					
a) gedeckte		105 919 230	03		
b) ungedeckte		50 440 944	77	214 930 104	90
Außerdem Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M. 31 000 296,36					
Bankgebäude u. Invent. in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg				7 370 000	—
Sonstige Immobilien		3 562 342	24		
abzüglich Hypotheken		1 671 700	—	1 890 542	24
				485 148 170	81

Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktienkapital				85 000 000	—
Reservefonds I.				5 500 000	—
Reservefonds II				6 000 000	—
Talonsteuer-Rückstellung				451 300	—
Wehrbeitrag-Rückstellung				141 142	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds				1 456 349	18
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen		3 705 541	97		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		2 804 118	94		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		22 363 256	26		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 80 095 613,14				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monat. fällig	40 879 141,75				
3. nach 3 Monaten fällig	10 916 775,74				
		191 891 530	63		
e) sonstige Kreditoren					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 101 833 579,57				
2. darüb. hinaus bis zu 3 Monat. fällig	32 087 760,91				
3. nach 3 Monaten fällig	4 436 036,45				
		138 347 376	88	299 101 823	73
Akzente und Schecks:					
a) Akzente		76 280 567	56		
b) noch nicht eingelöste Schecks		1 635 084	20	77 836 651	76
Außerdem Aval- und Bürgsch.-Verpflicht.	M. 81 000 296,36				
Dividenden-Rückstände				15 414	—
Reingewinn				6 646 300	16
				485 148 170	81

### Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1914.

Ausgabe.	M.	pf.	Einnahme.	M.	pf.
Unkosten	6 497 573	50	Gewinnvortrag von 1913	941 373	14
Steuern	581 678	97	Zinsen	7 699 888	78
Verlust auf Wertpapiere und Konsortialbeteiligungen	484 849	90	Provision	4 924 439	38
Abschr. a. Bankgeb. u. Invent.	196 133	51	Kursgewinn auf Wechsel	682 867	39
Reingewinn	6 646 300	16	Kursgewinn auf Sorten und Zinnscheine	167 537	89
	14 406 096	07		14 406 096	07

Hamburg, den 8. April 1915.

Der Vorstand. Korn. Harter.

Abonnementpreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Festlegungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirestein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59, Fernspr. Amt Zentrum 10 900 u. 10 810.



Berlin, den 24. April 1915.

## Tirpiz.

Großadmiral, Excellenz, Preussischer Staatsminister, Staatssekretär im Reichsmarineamt, Bevollmächtigter zum Bundesrath, Briefadel, Schwarzer Adler: der Sohn des künftigen Justizrathes Tirpiz hat die höchste Sprosse der Ehrenleiter erklettert. Nicht hastig, nicht langsam; er war Fünzig, als er Viceadmiral wurde, Zweiundsechzig, als er sich mit dem neuen Titel des Großadmirals putzen durfte. In meinem Bereich Niemand stärker und höher als ich: war stets wohl seines Willens Losung. Seit er dem Reichsmarineamt vorsteht, werden die Admiralstabschefs (unter denen doch ein Mann vom Weitblick und Persönlichkeitgewicht des Grafen Baudissin war), die Häupter des Marinekabinetts und der Schlachtflootte kaum je genannt. Kein deutscher Kriegsminister, weder die beiden Bronsart noch selbst Albrecht Roon, thronte so hoch in der Macht; nicht nur von dem Römer aus Parchim, auch von Waldersee, Schlieffen, dem zweiten Moltke, von Blumenthal, Steinmeß, Werder, Bülow, Goltz, Haefeler, Lenke, von Albedyll, Hahnke, Hülsen, Lyncker hörte und sprach der Bürger. Wenns um die Kriegsmarine ging, seit achtzehn Jahren nur von Tirpiz. Woher mag in der Warthefestung einem außs Trockene der Pandestendeutung gesehten Rechtsanwalts der Wunsch gekommen sein, den Jungen unter die Wasserratten krabbeln zu lassen? Vater

Sirpiß war gewiß ein strammer Preuße und Patriot. Küstrin: da lernt auch der lauste Laodikaier endlich das Knirschen. Mündung der Warthe in die Oder. Seit 1540 ein (von Maurer gethürmter) Wall gegen Hordeneinbruch aus Ost. Der Kerker, dessen Fliesen Frißens, des als weiblich verschrienen Kronprinzen, Thränen geneht, aus dessen Gucklufe der zarte Häftling die Hinrichtung seines Busenfreundes Ratte betrachtet hat. Im Siebenjährigen Krieg haben die Russen die Festung beschossen. Jüngerleben, ein unwahrscheinlich zager Preußenoberst, hat sie, trotzdem ihm weder Proviant noch Wehrgeräth fehlte, 1806 einem Franzosenschwarm geöffnet. Und nach sechs Jahren erst ward sie wieder schwarz-weiß. Solche Erde lehrt des Vaterlandes Kraft schätzen; seine Ohnmacht bestöhnen. Größer muß des Deutschen Vaterland sein: hat Urndt posaut; der fallersleber Hoffmann im Schlupfmantel habsburgischer Klänge durch Zollerns Staat die Mahnung geschickt, über Alles in der Welt Deutschland zu lieben. Noch ist's nicht; ein's aus den Fugen, eines neuen Lebensmöglichkeit noch nicht klar gesichtet. Daß nur ein kräftiger Arm es den Wehen der Sturmzeit entbinden könne, in der alle Begriffe erworbenen Rechtes strellig geworden sind, ahnt jeder Küstriner. Warum aber läßt der Herr Justizrath seinen Alfred nicht Landkriegsmann werden, den Fußkampf oder Geschützdienst lernen? Vielleicht, weil er meint, ohne ererbten Adel, Grundbesitz oder Geldhaufen komme in Friedrich Wilhelms Heer auch der Tüchtigste nur im Schneckenrath vorwärts. Vielleicht, weil er (wie später, in der Elektrikerdämmerung, mancher Papa) den Knaben in Sonnenaufgangshoffnung schieben will.

Als Alfred, am neunzehnten März 1849, geboren wurde, gab es, seit neunzehn Tagen, ein Oberkommando der preußischen Marine. Das erste. Was der Große Kurfürst von dem niederländischen Rheder Raule und von der oranischen Admiralität ermiehet, im Kampf gegen die Schweden schlau ausgenützt, was sein Kammerjunker Von der Groeben mit zwei Fregatten an Afrika's Westküste geleistet und wie der verschlagen tapfere Brandenburger in sechs Jahren bei Emden eine Flotte von fünfundsiebenzig bewaffneten Rähnen zu sammeln vermocht hatte: nur Wenige dachten noch dran. Frißens Vater hatte auf alle Ueberseesiedlung verzichtet, Friß niemals die zur Befinnung solchen Planens nöthige Mühe gefunden. Die Rähne waren gesaut, die Geschütze verrostet,

die Rufe nach Ersatz ohne Widerhall ertönt. Erst im Jahr der Deutschen Revolution, des Einungstrebens, neuen Kaisersehns schwebt der Wunsch nach einer Reichsflotte von den Rissen der Träumersphäre. In Hamburg tagt ein Marinekongreß. Kieler erkennen, was ihre Stadt als Bundeskriegshafen werden könnte. Ein Flottenverein sammelt Geld für den Bau wehrfähiger Schiffe; den auch die frankfurter Nationalversammlung durch die Hingabe von sechs Millionen Thalern fördert. Ein Strichregen von Denkschriften soll diese Wunschkeime in rasche Reife treiben. Der Versuch, die dänische Blockade zu brechen, muß Deutschen mißlingen; gegen die überlegenen Seestreitkräfte Dänemarks wird nur, am vierten Juni 1849, von Bremerhaven aus eine Erkundungsfahrt nach Helgoland gewagt. Mit drei Dampfern (die Segelcorvette „Amazone“, das Schulschiff, konnte nicht mit); ein Quark. Und England (John Russell-Palmerston), das in diesem Jahr die Schifffahrtsgesetze umstülpt, will eine deutsche Kriegsflagge nicht kennen; nicht anders behandeln als irgendeinen Seeräuberwimpel. Nur Preußen kann, hier wie überall, aus deutscher Noth helfen. Prinz Adalbert, auch ein Denkschriftsteller, wird Oberkommandant. Der holländische Kommodore Schroeder wird Führer des Flöttchens. Viel hat er nicht unter sich; zwei Raddampfer, zwanzig Ruderchaluppen, sechs Jollen mit, insgesammt, siebenundsechzig Kanonen. Doch das Häuflein hält sich, unter dem weißen, ausgezackten Flaggentuch mit dem Schwarzen Adler und dem Eisernen Kreuz, wacker: vierzehn dänische bringen, bei Brüsterort, vier preußische Feuerschlünde nicht zum Schweigen; die Dänenbrigg muß ins Dunkel abdampfen, ohne den Adler verb zersaust zu haben. Als Deutschland sich wieder eines Bundestages freuen darf, läßt der Flottenkommissar Dr. Hannibal Fischer („dessen einzige gute Eigenschaft, der Durst nach Impopularität, durch eine fabelhaft ungeschickte Taktlosigkeit und Eitelkeit reichlich aufgewogen wird“: Bismarck) die Weibsel der Reichsmarine an den Meistbietenden loszuschlagen. Preußen kauft die Fregatte „Gefion“ und den Dampfer „Barbarossa“. Aus Bismarcks frankfurter Briefen: „Einen schweren Stoßfeuerzler muß ich noch einlegen über die verlogene, doppelzüngige und nichts weniger als bundesfreundliche Handelspolitik der Oesterreicher. Was der Hof (ein Ministerialrath, der aus Wien nach Frankfurt geschickt worden ist, um handelspoli-

tische Fragen zu erörtern) hier lügt und intrigürt, den Rhein auf und ab, davon hat ein ehrlicher Altmärker gar keine Vorstellung; diese süddeutschen Naturkinder sind sehr verberbt. Und Weihnachten warf, neben seiner christlichen und häuslichen Freude, als störendes Angebinde den schweren Todeskampf der deutschen Flotte in meinen Lebensweg. Ich habe heute (am achtundzwanzigsten Dezember 1851, an Herberts Geburtstag) einen langen Bericht über Oesterreich und Flotte an Herrn von Manteuffel expedirt. Die Einführung rücksichtsloser Majoritätenherrschaft mit dem Motto ‚Stat pro ratione voluntas‘ hält der Bundestag nicht aus; wenn wir Das dem wiener Kabinet nicht bei Zeiten ad oculos demonstriren, geht der ganze Bund aus dem Leim.“ Acht Tage später: „Unsere Flotte sitzt augenblicklich vollständig auf dem Trocknen, obwohl der Berliner ihre Situation eher als ‚naß‘ qualifiziren würde. Ich fürchte, daß der Gegner zu gereizt ist, um nicht an dem Grundsatz festzuhalten: Lieber an einen Juden als an einen Preußen. Graf Thun hatte im Sommer von Wien aus die Instruktion, mit uns gemeinschaftlich die Auflösung der Flotte durchzusehen. Dies entsprach seinen persönlichen Ansichten nicht; seine Seiden stimmten gegen den österreichisch-preußischen Antrag; er ließ sich gern diese sanfte Gewalt anthun, rühmt die bundesmäßige Fügsamkeit Oesterreichs gegen die Majorität und hat eine Abänderung seiner Instruktion damals in Wien durchgesetzt. Unzweifelhaft hat er bei dieser Gelegenheit in Aussicht gestellt, daß er eine den Absichten der wiener Politik entsprechende Einrichtung unter Beibehaltung der Flotte werde durchsetzen können, und sieht sich nun zu dem Eingeständiß an den Fürsten Schwarzenberg genöthigt, daß er geirrt habe. Ich warte hier mit Schmerzen darauf, daß die Flottenkalamität irgendeine Wendung nimmt, und Thun wartet, wie mir scheint, nicht minder schmerzlich auf meine Abreise, um der Sache ungestörter besagte Wendung geben zu können. Ich bin aber entschlossen, im Lauf dieser Woche in Berlin einzutreffen, mit oder ohne Flotte. Ich freue mich, daß man in Berlin eine feste Haltung gegen Wien behauptet; die guten ‚Holters‘ (Oesterreicher) probiren mit schlauer Dummdreistigkeit, wie viel man sich von ihnen gefallen läßt; und wenn man sie in ihr Verhältniß zurückweist, so finden sie unbegreiflich, wie man so Etwas von ihnen hat glauben können, und sprechen mit sittlicher Entrüstung von preußischem Mißtrauen.“

Im Februar 1852: „Thun behauptet, an der Grippe zu leiden; vielleicht wieder ein Mittel, die Flottensache zu verschleppen. Um dem Spiel ein Ende zu machen, welches auf Grund der bisherigen Unklarheit des Rechtsverhältnisses mit uns in der Art getrieben wurde, daß die Flotte, je nachdem es ungünstig für uns war, abwechselnd für Bundeseigenthum und für das Gegentheil passirte, haben wir im vorigen Monat mit Hannover auf die ausdrückliche Anerkennung des Bundeseigenthumes gedrungen. Sie ist durch Mehrheitbeschuß erfolgt; und Oesterreich schwankt noch, ob es gegen diesen Beschuß protestiren soll oder nicht. Für den Augenblick liegt das wichtigste Moment in der künftigen Gestaltung der Nordseeflotte. Im Dezember sind durch mich, im Januar durch den Legation-Rath Neubourg der Königlich Hannoverschen Regierung Eröffnungen gemacht worden, die dahin zielten, in einer Konvention mit Hannover und eventuell im Zollverein eine Basis für die Neugestaltung der Flotte zu finden. In Hannover hoffte man bisher, seinen Zweck, auch ohne uns, mit der Hilfe der mittleren Staaten zu erreichen, und lehnte unsere Eröffnungen ab. Da die Vorliebe für die Flotte bei Hannover lebhafter ist als bei den übrigen deutschen Regirungen, so schien, nach dieser Erfahrung, die Verfolgung jenes Planes um so weniger rathsam, als wir uns dabei der Gefahr aussetzten, zudringlich zu erscheinen und Mißtrauen zu erwecken. Nachdem aber hier im Lauf der letzten Wochen alle Aussicht geschwunden ist, einen Flottenverein ohne Preußen zu Stande zu bringen, überzeugte ich mich, daß bei den meisten meiner Kollegen die Besorgniß, den Kammern und der Oeffentlichen Meinung gegenüber den Bundestag mit dem Odium der Auflösung der Flotte zu beladen, größer war als die Abneigung gegen unseren Zutritt zu dem Flottenverein. Wenn wir die Sache zu Stande bringen, so erreichen wir im Wesentlichen das selbe Resultat, das wir bei den Verhandlungen mit Hannover beabsichtigten, und verleihen unserer Stellung in Deutschland ein erhebliches Relief; denn die Flotte hat in den Vorstellungen der Oeffentlichen Meinung und namentlich auch der meisten deutschen Regirungen eine höhere Bedeutung als in der Wirklichkeit: ob schon ich es keineswegs gering anschlage, wenn wir in die Lage kommen, wenigstens Albanien von Griechenland, Portugal oder einer südamerikanischen Republik gegenüber Repressalien ausüben zu können. Die ganze

Sache hat entschieden den Charakter einer günstigen Diverston für unsere augenblickliche Stellung am Bundestag. Der Holländer, gewiß kein Enthusiast für die Flotte, nennt unser Verfahren einen Meisterstreich, un coup de maître, und läßt sich nicht ausreden, daß es seit lange und mit Sorgfalt vorbereitet gewesen sei. Herr von Schrenk, der Bayerische Gesandte, ermahnt mich, unseren Sieg nicht zu mißbrauchen, sondern Oesterreich goldene Brücken zu bauen. Die gefährlichste Klippe für die intendirte Flotte wird unser Finanzministerium sein. Wir können nur dann ein günstiges Resultat erwarten, wenn wir unter Anerbietung erklecklicher Geldmittel durch unsere Gesandtschaften bei den deutschen Höfen eine rasche und entschlossene Initiative ergreifen. Verzeihen Sie, daß ich Sie aus den Höhen der europäischen Politik in unsere kleinstädtischen Fragen hier herabziehe; aber da der König sich für die Wendung, welche die Flottenfrage jetzt genommen hat, bisher lebhaft interessirte, so nehmen Sie vielleicht Gelegenheit, Seine Majestät von der jetzigen Lage unserer maritimen Hoffnungen au fait zu setzen, wozu die Materialien aus der indigesta moles der Immediatberichte vielleicht schwieriger zu entnehmen sind, namentlich, da mir nicht immer gelingt, den Ausarbeitungen meiner geschäftlichen Stütze, des Rathes Wenzel, durch Streichen und Uendern die Kürze zu geben, welche erforderlich ist, um leicht verständlich zu werden, vielleicht auch, um gelesen zu werden.\* Der Brief ist an den Generaladjutanten Leopold von Gerlach gerichtet; und erweist, daß dem „diplomatischen Säugling“ die Flottenfrage nur eins der Mittel ist, die Habsburg aus dem Vorherrschaftrecht wegdrängen, dem Preußengeist den Weg auf die Zinne deutscher Macht öffnen, die Einigung aller Deutschen, auch der österreichischen, in gesicherter Zukunft bereiten sollen. Doch der Ministerpräsident Otto von Manteuffel (dessen demüthig winselnde Noten an Oesterreich und Rußland man kennen muß, um zu begreifen, welchen Wandel der andere Otto, ein Einzelner, Einziger, setnem Lande, dem Selbstachtungbedürfniß Preußens beschert hat), der kluge Chamadetrommler, hat kein Ohr für den Hahnenruf aus neuer Morgenröthe. „Für unsere Zänkereien in der unter dem Namen Bundesversammlung bekannten Honoratiorenressource haben die Herren von der europäischen haute politique in Berlin wenig Sinn; unsere kleine Nordseeotte mag sich aufschwellen wie ein Ledia-



than und drohen, ihre eigene Mutter, die deutsche Einheit, zu verschlingen: man bemerkt sie nicht und wir werden nächstens hier, bloß, um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, Staatsstreiche machen, daß Louis (Napoleon) beschämt die Augen niederschlägt.“ Die Reichsflotte zersplittert unter Hannibals Hammer.

Im nächsten Jahr beschließt Preußen, Wilhelmshaven zur Hochburg der Marine zu machen. Um die Rispiraten den nordischen Mythenstaat Fribens fürchten zu lehren, dampft, 1856, Prinz-Admiral Albalbert auf der Fregatte „Danzig“ durchs Mittelmeer an die Marokkanerküste; bei Tresforkas wird die Landung erzwungen, ein Klippenstück gestürmt, die Mannschaft aber von den Flinten der Rislcute rasch wieder an Bord gejagt. Sieben Tote, achtzehn Verwundete; im Maghreb el Alfa kein Strandwinkelfchen gewonnen. Solcher Fehlschlag schüchtert Deutsche nicht ein; 1859 wird, über vier Schiffen, in Ostasien die Adlerflagge gezeigt. Als der Krieg um Schleswig-Holstein beginnt, hat Preußen drei Korvetten und vierzig kleine Kanonenboote in Bereitschaft. Und sein Ministerpräsident, Bismarck, kann dem leis drohenden Briten antworten: „Ich wüßte nicht, was Sie, außer einer Beschleßung von Stolpmünde und Pillau, uns anthun könnten.“ Am siebzehnten März 1864 hält Kapitän Jachmann sich mit seinem winzigen Geschwader bei Rügen brav gegen dänische Uebermacht. Am vierundzwanzigsten April 1865 läßt Justizrath Sirpiß seinen Alfred die Tuchjacke des Seekadetten anziehen. Fünf Wochen danach spricht Bismarck im Landtag über den Geldbedarf der Marine. „In den letzten zwanzig Jahren hat wohl keine Frage die Oeffentliche Meinung so einstimmig interessirt wie gerade die Flottenfrage. Wir haben gesehen, daß die Vereine, die Presse, die Landtage ihren Sympathien Ausdruck gaben, die sich in der Sammlung von verhältnißmäßig recht hohen Beträgen bethätigten. Den Regirungen und der Konservativen Partei wurden Vorwürfe gemacht über die Langsamkeit und über die Kargheit, mit der in dieser Richtung vorgegangen werde; dabei waren besonders die liberalen Parteien thätig. Ich war deshalb nicht darauf gefaßt, in dem Bericht der Kommission eine indirekte Apologie Hannibal Fischers zu finden, der die deutsche Flotte unter den Hammer brachte. Ich kann nicht leugnen, daß es mir einen peinlichen Eindruck macht, wenn ich sehe, daß angeichts einer großen nationalen

Frage diejenige Versammlung, die in Europa für die Konzentration der Intelligenz und des Patriotismus in Preußen gilt, zu keiner anderen Haltung als zu der einer impotenten Negative sich erheben kann. Dies, meine Herren, ist nicht die Waffe, mit der Sie dem Königthum das Szepter aus der Hand winden werden; es ist auch nicht das Mittel, durch das Ihnen gelingen wird, unseren konstitutionellen Einrichtungen die Festigkeit und weitere Ausbildung zu geben, deren sie bedürfen.\* Dennoch: die für die Marine geforderte Summe wird nicht bewilligt. Hört der jüngste Seekadett ein Echo des Landtagslärmes? Schwört der Sechzehnjährige, die Schlappe zu rächen und die Landsmannschaft in hellere Einsicht zu zwingen? Zweilunddreißig Jahre danach bringt der Reichsanzeiger den „Entwurf eines Gesetzes betreffend den Ausbau der deutschen Flotte“ ans Licht. Das Werk des Contreadmirals Sirpiß, der seit acht Monaten Staatssekretär ist. Und fortan jede Marinesforderung, im Zeitraum von fünfzehn Jahren fünfgewichtige Vorlagen, mit bedenkenloser Gelassenheit durch die Klippen, die Dünung, den Muschelgisch der Parteienhader looßt.

Im Hochsommer 1897 sagt Bismarck: „In den Zeitungen wird unaufhörlich über die Vermehrung unserer Flotte gestritten. Wozu der Lärm? Was nach dem Urtheil nüchtrner Fachmänner nöthig ist, muß bewilligt werden. Ich glaube, daß wir neue Kreuzer brauchen, aber ich bin sehr mißtrauisch gegen Paradeschiffe, die nur zur Markirung von Prestige dienen sollen und die man, wenn die Sache ernst wird, mitunter Lügenschiffe nennen muß, weil sie nichts leisten. Für koloniale Eroberungspolitik nach französischem Muster hat mir schon als Minister jede Neigung gefehlt und mir scheint, daß jetzt die Zeit dafür besonders ungünstig ist. Unser Handel muß überall ausreichenden Schutz finden; aber die Flagge soll dem Handel folgen, nicht ihm vorangehen. Auf absehbare Zeit bleibt für uns das Wichtigste ein starkes, zuverlässiges Heer aus gedienten Leuten, die mit der besten Waffe ausgerüstet sind. Das war auch Molitke's Meinung, mit dem mich die Ueberzeugung verband, daß wir sogar die über unseren Kolonialbesitz entscheidenden Schlachten auf dem europäischen Festland auszufechten haben werden. Also keine Knauerei, aber auch keine phantastischen Pläne, über die wir uns dann schließlich noch mit anderen, für unsere europäische Situation wichtigen Leuten verzanlen.“ Im Früh-

jahr hat der Kanzler Fürst Hohenlohe im Reichstag gesagt: „Wir müssen eine Flotte haben, die im Stande ist, unsere Küsten zu schützen, indem sie auf hoher See dem Angreifer die Spitze bietet. Je schneller wir dieses Ziel erreichen, um so größer wird das Gewicht sein, welches wir zur dauernden Aufrechterhaltung des Friedens in die Wagschale zu werfen vermögen.“ Der erste Kanzler findet die Meinung des dritten nur mit mehreren Salzkörnern genießbar. „Zunächst mühte ich wissen, an welchen Angreifer gedacht wird. Hoffentlich nicht an einen, der erst werden könnte, wenn undeutsche Prestigefucht und eine als Feindschaftzeichen zu deutende eilige Seerüstung ihn einer gegen uns geschaffenen Koalition zutriebe.“ Bismarck hat nicht oft das offene Meer befahren; auch auf dem Wasser aber, wie in jedem Element, die Genieprobe bestanden. Von Lübeck wollte er einst nach Reval fahren. Kneipt sich im Rathskeller fest, klettert im Dunkel mit Sack und Pack auf ein Schiff und schläft, mit überreicher Bett schwere, rasch ein, ohne erkundet zu haben, ob er nicht fehlgegangen sei. Morgens riegelt er das Bullenauge der Kabine auf, um den Katerkopf zu entnebeln; blickt zwinfernd in den Windzug, auf das Wehen der Rauchfahne; und kommt in die Ueberzeugung: „Der Kerl steuert ja falsch!“ Ehe er, nach göttlicher Gewohnheit, den Kater mit Bier oder Mosel begießt, ihm „Hundshaare auslegt“, will er dem Kapitän das Ohrläppchen zwicken. „Denken Sie, mit diesem Kurs nach Reval zu kommen?“ „Aee, Herr; aber, Gott verdamme mich, nach Hull, das mein Ziel ist.“ Der lange Preuße ist aufs falsche Schiff gestiegen: und hat, noch im Weindunst, als Neuling auf hoher See, erwittert, daß es nicht in der Richtung seines Wunsches vorwärts dampfe. Wer macht's nach? Nur, wer als Referendarius und Deichhauptmann a. D. den mit allen Salben geschmierten Diplomaten des Deutschen Bundes eben so überlegen wäre. So findige Sicherheit wächst nur aus majestätischem Menschenverstand. Der drängt sich, stolz und bescheiden, in Verantwortungspflicht. Dankt nicht, wie irgendein platter Bursch, Gott mit jedem Morgen, daß er nicht braucht fürs Römische Reich zu sorgen. Duckt sich nicht unter die Kursweisung des Schiffers, Ministers, Königs; sondern schaut selbst auf Wind und Wellen, Rauch und Bordschaum und ruht, noch mit trübem Hirn, nicht, bis er erpellt hat, ob er auf dem gewählten Weg in sein Kurland gelangen könne. Weil seinem Genius sich der „Civil-

courage“ gefällt, den er ein Leben lang an den meisten Landseuten, auch den physisch tapfersten, vermißt hat. Paradeschiffe: Lügenschiffe; Schimmersucht, die wichtige Mitbewohner Europas ärgert: rückhaltlos, unbekümmert um Beifall oder Zischen, spricht er aus, was heißes Gefühl fürs Vaterland noch dem Greis auf die Lippe wirbelt. Admiral Tirpitz antwortet: „Ich weiß, daß die Schlachtschiffe im Allgemeinen nicht populär sind. Es ist ja schwierig, klarzumachen, daß das Schlachtschiff durchaus ein großes, starkes Schiff sein muß. Aber wenn wir eine Flotte haben, die der jetzt geforderten Stärke entspricht, dann hat Deutschland eine Seemacht, gegen die offeniv an unseren Küsten vorzugehen selbst eine Seemacht Ersten Ranges sich dreimal bedenken wird. Die Seeinteressen Deutschlands sind seit der Errichtung des Reiches in ungeahnter Weise gestiegen. Werden diese Interessen in Zukunft unterbunden und ernstlich geschädigt, so muß Deutschland zuerst einen wirtschaftlichen und dann einen politischen Niedergang erleiden.“ Die zu schaffende Schlachtflotte, läßt er im „Nauticus“ von 1899 künden, „ist das beste Mittel zur Vertheidigung unserer Küsten. Kein Gegner wird, wenn diese Flotte vorhanden ist, Angriffe auf die Flußmündungen und offenen Städte vornehmen oder Landungen versuchen dürfen, ehe er mit der Schlachtflotte abgerechnet hat.“ Während er das Haupt des Torpedodienstes war, wurde, gewiß nicht ohne sein Zuthun, das (heute seltsam klingende) Wort gesprochen: „Je früher die Zahl von hundertfünfzehn Torpedobooten erreicht ist, um so länger werden wir, wenn wir die hohe See nicht halten können, offene Häfen haben.“ Schlachtschiffe und Torpedoboote: zuverlässiger Schutz vor jeder Hemmung deutschen Seehandels. Wohin schmolz der Schnee aus so holden Wintern?

Der umsichtige Inspecteur der Torpedoflotte sah deren Erben, das Unterseeboot, nicht sogleich gern erwachsen. Noch im Dezember 1905 fand er, daß es nur „für gewisse, eng begrenzte Zwecke Bedeutung habe“. Aus seinem Geist kommt, im April 1910, die Warnung des (von dem Admiral von Köster geleiteten) Flottenvereins, dem Torpedo- das Unterseeboot vorzuziehen. Am ersten März 1913 schirmt der Abgeordnete Paasche im Reichstag den Staatssekretär. „Ihm ist manchmal der Vorwurf gemacht worden, daß er mit der Einführung und Ausbildung der Unterseeboote anderen Nationen gegenüber nicht gleichen Schritt zu halten scheine.

Zeitaussparung, die wir durch unsere Weltausstellung, durch Erfahrungen auf, anderer Leute Kosten gesammelt und wir haben jetzt, nach seinem eigenen Zeugniß in der Budgetkommission, an Unterseebooten allererstklassiges Material mit weitestem Aktionsradius. Daß unser Torpedowesen auf der Höhe steht, ist allgemein bekannt.\* Ob Herr Paasche noch froh auf den Wortlaut dieser Rede blickt? Drei Wochen nach ihm spricht Herr Churchill, Englands Marinechef: „Das herrliche Werk, das durch die lange Verwaltungsarbeit des Herrn von Sirpiß entstanden ist, betrachten wir mit höchster Bewunderung.“ Im Februar 1914 der Abgeordnete Bassermann: „Die deutsche Flotte dient, wie wir immer gesagt haben, am letzten Ende dem friedlichen Ausgleich unter den Mächten. Ich bin überzeugt: die Entspannung mit England ist nur dadurch möglich geworden, daß Deutschland sich eine starke Flotte geschaffen hat. Gerade diese Entspannung ist der beste Beweis dafür, wie richtig wir mit unserer ganzen Flottenpolitik gehandelt haben.“ Und der Abgeordnete Heßcher: „Weshalb ist die Einkreisungspolitik Englands gegen Deutschland ausgegeben worden? Das danken wir der Schaffung der deutschen Flotte.“ Ueber das Technische haben manche Fachmänner, insbesondere Viceadmiral Gaiser und Kapitän Perfius, anders geurtheilt. Herr Perfius sagte schon 1908 im Berliner Tageblatt: „In England vertritt man längst die Ansicht, daß eine Blockade undurchführbar ist, wenn der Gegner über eine größere Anzahl von Torpedo- und Unterseebooten verfügt. Unsere Rückständigkeit auf dem Gebiet des Unterseebootwesens giebt zu den ernstesten Bedenken Anlaß. Gerade für uns ist diese Waffe von hoher Bedeutung. Unsere Schlachtschiffe werden im Kampf gegen den vorausichtlichen Gegner kaum Gelegenheit haben, sich zu bethätigen. Die einzige Rettung für uns besteht in den Angriffen von Torpedo- und Unterseebooten.“ 1910: „Der Ersatz des Torpedobootes durch das Unterseeboot ist eine Frage der Zeit. Gelingt es, ein schnelles Fahrzeug, das unter Wasser den Feind unter allen Umständen anzugreifen vermag, zu schaffen, so wäre es widersinnig, mit einem über Wasser fahrenden Boot das Selbe zu wagen.“ 1912: „Das Unterseeboot wird heute die Waffe des Tages genannt, während das Torpedoboot die der Nacht heißt. Die Forderung lautet: „Mehr Initiative auf dem Gebiet des Unterseebootes!“ Und seit 1908 immer wieder die

Wahnung, für Küstenbefestigung, Unterseeboote, Minen emfiger zu sorgen als für den Ausbau der Hochseeflotte. „Denn darüber sind die Sachverständigen einig, daß im Fall eines Krieges gegen Großbritannien unsere Flotte, von der Uebermacht englischer See-streitkräfte erdrückt, in unseren Häfen blockirt gehalten wird und überhaupt nicht zum Fechten auf hoher See kommt. Man sollte überlegen, ob es nicht besser wäre, statt eines Linien Schiffes (Bau-preis: vierzig Millionen) achtzig bis neunzig Unterseeboote zu bauen.“ Aehnliches Urtheil war auch in der „Zukunft“ oft zu lesen; wurde hier aber ins Politische geweitet. Zwei Proben: Am fünften Dezember 1908: „Europas Geschwür reißt an der Nordseeküste. Alles politische Handeln und Planen rechnet mit dem unfreundlichen Verhältniß, das zwischen England und dem Deutschen Reich entstanden ist. Die britische Staatsklugheit kann in dieser Stunde keinen anderen Krieg wünschen als einen, der Deutschland in Lebensgefahr reißen könnte. Ein Balkankrieg, der uns in die Bundesgenossenpflicht zwänge, müßte seltsam aussehen und Russen und Türken (zwei Islams) in eine Bewegung bringen, deren Ende nicht abzusehen und deren Wirkung an der Peripherie des britischen Weltreiches merkbar wäre. Das Ziel ist auf kürzerem und gefahrloserem Weg zu erreichen. Für den Kriegsfall muß Englands Wunsch sein, uns jede Möglichkeit einer Landmachtentfaltung abzuschneiden (etwa durch eine Intervention Europas, die das Gebiet der Französischen Republik, so lange sie nicht los schlägt, dem Heer des Nachbarn sperrt und die Neutralitätsrechte Belgiens, Hollands und der skandinavischen Staaten mit Waffengewalt schützt) und auf dem Wasser zu isoliren. Holt es zu solchem Streich aus? Fast möchte man glauben. Die Zeichen häufen sich. Ueberall werden Fäden angeknüpft, Bündnisse und Verständigungen bewirkt, glimmende Funken ausgetreten. Die Veröffentlichung der Kaiser-Interviews. Der konzentrische Angriff auf Oesterreich. Das Alles drängt zu der Vermuthung, daß die große Kraftprobe bald gewagt werden soll. Cromer, Roberts, Rothschild, drei Lords sehr verschiedenen Schlages, sprechen offen aus, daß sie den anglo-deutschen Krieg für unvermeidlich halten. Der Homeruser Birrel und der Friedensprediger Stead erklären, Deutschlands Rüstung zwingt die Briten, jede für den Flottenbau geforderte Summe zu bewilligen. Im Haus der Lords hat Roberts, der berühmteste Soldat des

Inselreiches, eine Resolution beantragt, die der Regierung zur Pflicht macht, ohne Säumen ein Landheer zu schaffen, das zur Abwehr eines deutschen Einfallsvorwurfes stark genug ist. Der Marschall scheint an die Möglichkeit einer Invasion zu glauben. Scheint. Vielleicht dachte er weniger an Abwehr als an Angriff; weniger an die englische Küste als an Badajoz und Waterloo. Vor hundert Jahren, als Wellington in Spanien kämpfte, konnte er seine geschwächten Cadres nicht mit ansehnlichen Landsleuten auffüllen. Dem oft wiederholten Ruf zu den Waffen folgten im Verlauf von fünf Monaten des Jahres 1808 nur dreitausend Engländer; und der Ersatz mußte schließlich aus den Gefängnissen geholt werden. Daß es da an Manneszucht fehlte und der Sieger alle Begierden frei durch die erstürmten Städte hinrasen ließ, ist begreiflich. Schlechte Soldaten waren die Engländer nicht; Treitschke selbst, der Wellingtons Leistung doch recht kühl wägt, sagt von ihnen: „Wunderbares vermochten die athletischen Körper mit ihrem altenglischen Bogermuth, ihrer Muskelkraft und Ausdauer zu leisten, wenn der Drillsergeant sie einige Jahre lang unter seine Fuchtel genommen hatte; unwiderstehlich wirkte der Bayonnetteangriff der Hünengestalten der Garde oder der wuchtige Angriff der schweren Reiter auf ihre großen, edlen Rossen.“ Freilich: nur der dritte Theil der Mannschaft stammte aus England. Daran mag Roberts gedacht haben; auch an die Klage der Franzosen, daß England ihnen zu Land nicht nützen könne. Alle Bewohner des Staates sind dessen geborene Vertheidiger, sprach Scharnhorst. Daß Britanten sich mit ungeheuren Kosten über Nacht ein großes Söldnerheer schaffen will, deutet in die Richtung seiner Absicht. Von hundertsechs Lords haben vierundsiebenzig für die Resolution gestimmt. Kaum denkbar ohne die Zustimmung des Königs. Und am nächsten Tag wurde im „Standard“ gefragt, ob England, statt sich im Wetttrüsten mit dem Deutschen Reich, das für die Kontingentirung der Wehrmacht nicht zu haben sei, zu ruiniren, nicht schon jetzt das Schwert ziehen solle. Das Recht zur Antwort auf diese Frage hat nur der Brit. Bevor er's thut, sollte er erwägen, ob das Deutsche Reich, mit dem er fortan zu thun haben wird, noch in jedem Wesenszug das selbe ist, das ihm Uergerniß gab; ob ihm nöthig scheint, persönlicher Fehler wegen (die nicht immer nur diesseits vom Kanal zu verzeichnen waren) zwei große Nationen in Tod-

feindschaft zu verhehen; ob er wähnt, daß Deutschland eine Niederlage wie eine heilsame Züchtigung hinnehmen würde, und ob das nicht überall unverwundbare Weltreich ein von Kämpfen gegen die stärkste Kontinentalmacht ausgefülltes Menschenalter herbeifehren kann. Viceadmiral Galtier hat in diesen Tagen gerathen, neue große Linienenschiffe erst zu bauen, wenn die Erfahrung gelehrt hat, wie sie am Besten zu bauen sind; und den im klügsten Sinn patriotischen Satz gesprochen: „Das Flottengesetz darf uns nicht zwingen, gegen die Vernunft zu handeln.“ Vielleicht erwirkt die Technik mit ihren Zweifelsfragen eine Verständigung. Vielleicht beruft der Reichstag Sachverständige in seine Kommission und prüft, auf dem festen Grund der Gutachten, die Haltbarkeit des Flottengesetzes noch einmal. Neun Zehntel des deutschen Volkes lähen einen anglo-deutschen Krieg wie ein internationales Unglück nahen. Würden ihn nie provoziren. Nie aber auch ihm furchtsam ausweichen. Britanien muß wissen, was ihm frommt; obs, nach den Königen, nicht die Völker mit einander versuchen sollten. Britanien hat freie Wahl. Wir warten geduldig.“ Am dritten August 1912: „Ehe die jetzt auf die Hellinge zu legenden Kriegsschiffe fertig sind, muß, nach Menschenermessen, die Entscheidung gefallen sein. Auch würde durch den hastigsten Bau zwar auf beiden Seiten die Ziffer, nicht aber die britisch-deutsche Machtrelation geändert: denn England läßt sich nicht überflügeln und hat in der alten Handelsflotte eine Mannschafschule, die seine mächtigsten Kampfschiffe vor Menschenmangel noch schützt. Die Dummheit, immer wieder auszututen, daß wir noch nicht fertig, nicht stark genug seien, sollten wir uns nachgerade doch abgewöhnen; sie wirkt nach außen ja wie eine Aufforderung zum Tanz. „Wer ein Herz im Leib hat, muß den Deutschen Ruhe lassen, bis sie die Lücken in ihrer Rüstung ausgefüllt haben.“ Glaubst Einer, daß die Nachbarn so kindisch denken werden? Längst sind wir zu tapferer Politik stark genug. Sogar zu einer, die hohe Ziele zu zeigen wagt und in stolzer Ruhe ausspricht, daß kein Widerstand sie je auf dem Weg dahin hemmen wird. Die würde in England gewiß verstanden. Nicht schimpfen; still sitzen und den Herrn Vetter an sich kommen lassen. Der weiß jetzt schon Allerlei. Daß er mit Persien die sorglose Herrschaft über Indien verlöre; daß in der Zeit der chinesischen Wirrnis, die zu früher Anmeldeung britischer Erbensprüche zwingt, die Pflicht, die tüchtigsten Geschwader in



der Nordsee zu halten, zu schwer erträglicher Last werden kann; daß im Mittelmeer den Lateinern eine Macht erwächst, der England eines Tages jeden Wunsch erfüllen muß; daß der Verzicht auf Hauptgrundsätze britischer Politik (Keine Europäermacht an der Straße von Gibraltar; kein russischer Vormarsch in der Richtung auf Afghanistan; keine Grenzgemeinschaft mit einem Reich, das über ein großes Landheer verfügt) ihm durch den Hader mit Deutschland abgenöthigt worden ist; daß er die Gelegenheit zu sicherer Vernichtung der deutschen Flotte versäumt hat. Er sehnt sich nach Verständigung; möchte nicht, wie auch nach ihm günstigem Kriegsverlauf unvermeidlich wäre, geschwächt vor dem schadenfroh leuchtenden Auge der Yankee's stehen; und zweifelt, ob die Russen, die er verhättseln muß, nach ihrer Genesung ihm helfen würden. Könnte er mit den fünfundsechzig Millionen Deutschen paktiren: er ließe sich gern was kosten. Wir haben auf dem Weg von Kapstadt nach Kairo und hinter dem letzten Kahn des geltenden Marineprogramms Wichtiges zu bieten und sänden als Förderer zuverlässiger Kohlenstationen und bewohnbaren Siedlungsbodens heute in London Gehör. Kein Mittel darf unversucht bleiben, ehe zu dem Krieg zweier germanischen Vormächte der Entschluß fest wird. Die Schwachen, an Homerule und Sozialreform fränkenden Minister Georg's fürchten, der Kaiser habe ihnen den Freiherrn von Marschall, den verschlagenen Redaktor der Burendepesche, geschickt, um sie mit Naschwert hinzuhalten, bis er in der Nordsee bereit ist. Daher das Juligeräusch unmutigen Urgwohn's. Lasset Euer Ohr nicht täuben! Eine Schicksalsstunde fordert einen Entschluß, der für ein Menschheitsjahr dem Erdtheil die Uhr stellt."

Wenn Herr von Tirpitz in der Wahl einzelner Waffen und des Geschüßkalibers manchmal geirrt hätte (was erst am Ausgang unseres Krieges offenbar werden kann), wäre er nicht so hart, freilich ohne die dem Schöpfergenie schuldige Ehrfurcht, zu tadeln wie Bismarck, der, weil er Gortschakow's Selbstweihquasi nicht riechen konnte, die Russen ohne Ertrag aus dem Türkenkrieg vom Berliner Kongreß heimzuschleichen ließ; nicht härter als Motte, der die hagere Wucht seines Namens Jahre lang gegen den Plan des Nordostseefanals stemmte und starr auf der Ueberzeugung stand, dieser Kanal werde nur im Sommer brauchbar, militärisch von ungewissem Werth und in keinem Fall so nützlich sein wie ein neuer

Geschwader, das auch nicht mehr Geld kosten würde. Große selbst zahlen, im Irrthum, den Menschenzoll an ihr Schicksal. Wunderlich wäre nur, wenn gerade der Admiral, der am Meisten mit der Möglichkeit deutsch-britischen Krieges rechnete, die Unterseewaffe verkannt hätte; wunderlicher als der Augenmaßmangel, der ihn zwei Drittel einer höherem Zweck pflichtigen Lebenskraft und neun Zehntel seiner sonst sparsam behüteten Herzenswärme an die Wahrung des im Orkan unhaltbaren Postens Riatuschau vergeuden ließ. Deutschlands größter Torpedotaktiker hat sicher ja dem Erlebniß Roberts Fulton nachgeforscht, der, mit Watts Maschine, 1807 den ersten Kriegsdampfer rüstete, Torpedo und Tauchboottypus (ohne das Periskop, den Rundgucker, den Goubet und Zédé hinzusetzen) erfand, in Britanien aber keinen Auftrag erwarb, weil Pitt, nach dem Wort des Admirals John Jervis (der, mit Nelson, 1797 bei Saint Vincent die Spanier geschlagen hatte), nicht so dumm sein wollte, eine Waffe einzuführen, die dem Meerbeherrscher das Szepter aus der Hand schlagen kann). Die Waffe, die nur der Blockirte, nicht der Blockirer (der ja kein Angriffssubjekt fände), zu nutzen vermag. Herr von Tirpitz hat stets an den Nordseekrieg, den Kampf gegen England, gedacht. Bismarck, der erste Förderer deutscher Seemacht, niemals in bitterem Ernst. „Wenn unsere gesammte Flotte aus dem Kieler Hafen, der Elbemündung und eventuell, bei Verlängerung des Kanals, der Jahde ausfallen kann, ohne daß ein blockirender Feind es vorher weiß, so ist dieser Feind genöthigt, in jedem der beiden Meere ein unserer ganzen Flotte aquivalentes Geschwader zu unterhalten.“ Wäre England gemeint: ihm würde solche Nöthigung nicht unbequem. Noch der entamete Bismarck denkt an „voraussichtlich französische Blockade, bei der die Deckung Helgolands durch die englische Neutralität für uns nützlich war; ein französisches Geschwader konnte daselbst kein Kohlendepot haben, sondern war genöthigt, zur Beschaffung des Kohlenbedarfes in bestimmten, nicht zu langen Zeiträumen nach französischen Häfen zurückzukehren oder eine große Anzahl von Frachtschiffen hin- und hergehen zu lassen. Jetzt haben wir den Felsen mit eigener Kraft zu vertheidigen, wenn wir verhindern wollen, daß die Franzosen sich im Falle eines Krieges dort festsetzen.“ Der Referendarius Bismarck hat Britinnen, der Diplomat und Minister nie Britanien geliebt (es, leider, auch nie

gründlich kennen gelernt) und oft gefürchtet, sein Ältester könne sich, als „mißvergünstigter Festlandsnobile mit drei Umzügen zwischen Morgen und Abend“ dort allzu behaglich fühlen. Doch so unwirksam wie der von Friedrich Wilhelm und seines Bunsen-Hymnen auf englische Erbweisheit verärgerte Gesandte hat der in Amtsverantwortlichkeit Vorgeleitete das Inselreich, nur nach, und vier Tagelager urtheilt, wo aus dem (englisch sprechenden, räusperrnden, spuckenden) Wicthofe ihm ein Kribbelthierchen über die Leber gelaufen war. Einst sah er nur „den langen Schwanz von nationaler Eitelkeit und Unwissenheit, das Preßbengelregiment, den blinden Bullen, dem der Nasenring der Oligarchie abgenommen ist“; erwartete von Palmerstons Leuten „jede politische Thorheit“ und meinte: „Die Engländer würden katholisch werden, wenn es nöthig wäre, um sich den Beistand Frankreichs zu erhalten. Die Baumwolle sitzt ihnen viel tiefer als der Protestantismus im Leib“. (Wirklich? Wir können's nicht ausprobieren: denn Präsident Poincaré ist fromm schmachsender Atheist und General Joffre Protestant.) „Sie waren groß, so lange sie trotz ihrer Verfassung regirt wurden; aber ich halte sie für prädestinirt, den Unstann des wahren Konstitutionalismus auch noch an sich selbst ad absurdum geführt zu sehen“. Seit er mit Odo Amphill, mit D'Israeli und Salisbury, sein Herbert mit Rosebery zu thun gehabt hat und die Erinnerung an Sir Robert Morier, den Times-Blowig und Cobdens dürre Thiergartenkolonie ein Bißchen verharst ist, klingt eine sanftere Saite. „Englands Freundschaft wäre uns wichtiger als das Schicksal Egyptens. Daß England in dem Bewußsein des Meerbeherrschers etwas erstaunt aufsieht, wenn die Landratte von Vetter, als die wir ihm erscheinen, plötzlich auch zur See fährt, ist nicht verwunderlich; die Verwunderung wird aber von den höchsten und leitenden Kreisen nicht getheilt. Ich betrachte England als den alten und traditionellen Bundesgenossen, mit dem wir keine streitigen Interessen haben. Auch in den kolonialen Fragen wünsche ich die Fühlung fest zu halten; und wenn mir nachgewiesen würde, daß wir sie verlieren, so würde ich vorsichtig sein und den Verlust zu verhüten suchen. Deutschland kann man mit einem self-made-man vergleichen, England mit einem alten aristokratischen Lord. Wir haben oft zusammen gestanden, in Zeiten des Friedens wie in Tagen der Bedrängniß, im Siebenjährigen Krieg und nachher bei

Waterloo, und noch jetzt bestehende die besten Beziehungen zwischen den beiden Nationen. Auch für die Zukunft ist die durch eine lange Geschichte bewährte Gemeinsamkeit mannichfacher Interessen und Meinungen der Bürge des Einverständnisses. Die Möglichkeit, daß wir England einmal in Waffen gegenüber stehen könnten, bestreite ich absolut. Ich kann, nach meinen diplomatischen Erfahrungen, keinen Grund absehen, der einen Friedensbruch zwischen uns und England ermöglichen sollte; es müßte denn irgendein unberechenbares Ministerium in England, das weder da ist noch nach der politischen erblichen Weisheit der englischen Nation wahrscheinlich ist, in der ruchlosesten Weise uns angreifen und unsere Küste beschlehen. Ja, mein Gott: dann werden wir uns wehren; aber abgesehen von dieser Unwahrscheinlichkeit ist gar kein Grund für eine Friedensstörung. Unsere Meinungsverschiedenheiten werden in menschlich absehbarer Zeit niemals die Tragweite haben, daß sie nicht durch ehrlichen guten Willen und durch geschickte, vorsichtige Diplomatie, wie sie von unserer Seite sicher getrieben werden wird, erledigt werden könnten.“ 1885. Jetzt? Gummistempel.

Hat Herr von Tirpitz gegen den unwahrscheinlichen Fall das Reich gewaffnet? Ihm wurde Fatum, daß seinen Willen nie ein stärkerer bog; daß er sich als Fachmann „ausleben“ durfte. Drei Kanzler, sieben Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes, zwei Duzend Diplomaten, weit- und kurzfristige, haben wider ihn gemurrt. Gemeutert? Nicht einer. Nicht einer kam ihm an Kraft gleich. Der Staatsmann mußte den von seiner Ressortpflicht ganz Erfüllten vor Tjingtau warnen; dem blanken Auge des Schiffbauers die Nothwendigkeit und die Gefahr deutscher Erdpolitik entschleiern. Der Stämmige stand allein. Wäre er zu schelten, wenn er zu ungestüm vorwärts gedrängt, schwächlich wimmernden Einspruch abgewehrt, eine ihm liebe Waffe, einen alten Gehilfen zu lange im Günstlicht gelassen hätte? Den Fachmann lobt das Werk. Lobt alltäglich des Feindes Mund. Unsere Flotte ist gut; mag sie auch, wie alles Menschenwerk, Mängel haben. Und wie auf Schiffskörper und Waffen, so darf auf den Geist, der sie dienend beherrscht, der Großadmiral stolz sein. Tüchtige Männer vom Schlage Karls von Müller, Weddigens, der drei Grafen Spee sind in Tirpitzens Bereich nicht vereinzelt; nicht jeder wird sichtbar (und, weil Zufall ihm einen Handstreich gelingen ließ, von trunkenen Schwär-

menden dann den Helden des Mythos gefellt), doch fast jeder ist fühl und kühl genug zur Nützung guter Gelegenheit. Den zähen Willen zu solcher Auslese der Tauglichsten, die auf festerem Boden seit Jahrzehnten in Deutschland nicht zu spüren war, muß Der just rühmen, den Gewissenspflicht zwang, die Marinepolitik v'reier Küsten zu v'ersöhnen. Der Komirái'oufste'ich, 'oufste'den Nachbarn sagen: „Ich bin berufen, Deutschlands Seewehr zu stärken; hindert mich, wenns Eure Staatsmannsweisheit vermag.“ Seinen Beruf hat der undurchdringlich an allen Wesenspforten Gepanzerte wie je ein Bräutigam die Verlobte geliebt. Im fünfzigsten Dienstjahr noch so heftig, daß er einen Jüngling, dessen leise Großthat für die Marine er nicht allsogleich öffentlich lohnen konnte, wie ein Jungeß aus dem eigenen Nest an die härtigen Lippen zog. „Was sollte ich mit dem Prachtbengel machen? Den Pour Le Mérite erkriegen Andere auch. Ausschellen darf man nicht Alles. Einen Kuß hat noch nie Einer von mir bekommen.“

Hier stroht Persönlichkeit; „Ist ein Kerl“: sagt selbst der Hasser. Auch ein Politiker? Manchmal ist, als sei in dem Fachmenschen der Embryo eines Staatsmannes durch Selbstamputation verstümmelt worden. An Listenreichthum und der Gewissenlosigkeit, die nach Goethes Richtspruch jeder Handelnde braucht, an Eishärte und Stahlgeschmeidigkeit fehlt es nicht; noch an dichtsalzig alle Seelenporen verhängenden Hüllen. Weiß doch Niemand, woran Der glaubt. Daß Politik die Fortsetzung des Krieges, daß die Kulturrechte aufhebenden Urstandes wilder Natur, mit anderen, nichtimmer milderen Mitteln, daß der Regirende, für die Gemeinschaft, die Zukunft einer Volkheit Verantwortliche nicht in den Moralsperch des scharwerkenden oder hamsternden Kleinbürgers eingefettet ist, empfindet im Halbkreis deutscher Excellenzen wohl keine so klar wie in ihrem Uferprunklasten die des weißen Rüstners. Der klebt nicht am Würdenleim; hat in heiklen Stunden stets ein Abschiedsgesuch in der Blaurockstasche und wickelt die anfangs Vorsichtigsten, aus Olymp und Acheron, bald wie Seidenfädchen um den dicken Zeigfinger. Doch irgendein Glied, ein dem Staatsmann unentbehrliches, scheint abgeschnürt, abgestorben zu sein. Weil in der Stidluft des niemals voll Verantwortlichen, der vor der Handlung erst mindestens Einen, meist Drei von der Nothwendigkeit und Möglichkeit überzeugen mußte, franke Gewebstränge die Ent-

wickelung des Keimes hemmen? Der Humor, den man mürrisch brummen hört, wird von Banden nicht frei, die Aussicht vom Wall des planenden Geistes nicht weit, die Laune weder andächtig noch sonstwie daimonisch. „Tirpitz ist unberechenbar.“ Und scheint selbst nur auf Zetteln, nicht auf der Hünenhaut des germanischen Weltalls, seine Wochenrechnung zu machen. „Wohin will er?“ Nur in den Nachruhm des Mannes, der Kiautschau und fünf Flotten-gesetze durchgedrückt, Wehr- und Werftdienstlügen organisiert, die Presse gefirrt und von allen Reichstagen Alles erschmolzt oder erliebelt hat? Solche Bescheidung ins „Resortmäßige“ wäre seines Kraftformates nicht würdig. Einem Schöpfer genügt nicht, eine Zerstörerwaffe zu schmieden. Zu Zeugung Kräftiges soll ihn überdauern. Von der Vernichtung Britaniens träumen bethörte Knaben (manchmal mit eisgrauem Schopf), hühige Weiber, die der steif und frech den Lord mimende londoner Schneider in Luzern oder Scheveningen allen Angelsachsen verfeindet hat, nach Beifall geile Schreiber und Schwäher. Herr von Tirpitz sehnt sich gewiß nicht in eine Welt, wo Deutsche zwischen Slawen und Lateiner eingeklemmt wären. Er hat den Werth englischer Gemeinschaftleistung wägen gelernt und, spätestens gestern, aufgehört, den dreiften Druck englischer Uebermacht für seine Heimath zu fürchten. Was dran sterblich ist, wird durch den Umsturz der Technik getödtet. Erste Wandlung: Dreadnought und Supradreadnought, die „Keine nachmachen kann“ und jeder halbwegs Wohlhabende nachmacht, entwerthen die alte, in solcher Einheitsfülle unnachahmliche Armada und erleichtern dem in Seegewalt strebenden Neuling den Wettlauf. Zweite Wandlung: das Tauchboot, das lange draußen bleiben und das Giland mit Minen kränzen kann, giebt der Seemacht Dritten Ranges mehr Wirkungsmöglichkeiten als der stärksten, die ihre Meerlämmerheerde nicht, die größte am Wenigsten, vor dem Rohr des Armen und drum Unsaßbaren zu schützen vermag. Nicht dem Deutschen Reich nur: schon Staaten vom Umfang Hollands oder Schwedens erlaubt das Tauchboot, mit England anzubinden (dessen Unterseegeschütze im Blockadebezirk bald nichts zu fressen sänden). Daß sogar eine fünffache Minensperre nicht schirmt, hat die bisher nirgends übertroffene That des ersten britischen Tauchschützen in der jähen Dardanellenströmung bewiesen. Und diese Waffe, die das Joch jeder Seehyrannei bricht, soll Herr

von Sirpiß nicht nach Gebühr eingeschätzt haben? Unglaublich. Wie auch der Krieg enden möge: der Flottenwettstreit ist aus; die Grenze der Inselfeligkeit gesiehet; das sorglose Britenbehagen, das von Trafalgar bis nach Antwerpen währte, nicht weiter zu reiten. Ging nur darum der Hader: in den Tagen, den Nächten der Untersee- und Lufttorpedos, der Minensaat und Periskopie nährt ihn nur noch spukende Erinnerung an Vergangenes. Wer weiß? Die Wirthschaft, der Männerwille, die Gebärtüchtigkeit beider Reiche ist nicht auszuroden. Britanien braucht Deutschland: als Lieferer und Abnehmer von Waaren, als Nordseenachbar, als den Kriegerstaat, der ihm Rußlands und Frankreichs Fügsamkeit sichert; nach Deutschlands Zerstückung wären alle Mittelmeer-Anrainer von heute und morgen rasch zum Erbkampfe wider Albion vereint und Japan ließe sich von der Hoffnung auf Indien wohl sinken als jetzt auf europäische Schlachtfelder fördern. „Die englische Politik braucht eine starke befreundete Kontinentalmacht mit vielen Bataillonen“, spricht Bismard; sie braucht haltbare Verbürgung ihres ungeheuren Besitzstandes. Und kann solchen Affekuranzvertrag haben, wenn sie dem vernünftig erweiterten, durch Kohlenstationen, Kabel- und Wechselrechte gekräftigten Deutschen Reich gleich gewichtige Rückversicherung gewährt. Weder Egypten noch Indien, weder Gibraltar noch Kapstadt ist uns Zukunftbedürfniß; unser Kinderland liegt in anderen Breiten. Wer weiß? Vielleicht ist im Wirbel ungeahnten Erlebnisses der sieche Gewebßstrang geplatzt, in neun Kriegsmonaten der Embryo in Vollreife gediehen, aus Fackfanatismus der Wille zu unsterblicher Staatsmannheit aufgesammt. Der tapfere Sohn in England gefangen und von freundlicher Achtung umgittert; der Vater noch, wie in Haldanes Werberfahrtzeit, „der Schwarze Mann des Vereinigten Königreiches“, in Hofluft noch aus Maurers Warthefestung der aufrechte Preuße, dem kein Blutstropfen eines Jngerlebens in den Adern bleicht und kein Volksgenosse feile Bier nach schwächlichem Friedensschluß zutraut. Im deutschen Land steht der höchste Schlichterstuhl leer. Auch am Spreerand ist Lorber zu pflücken. Und in den Feterabend des Großadmirals schallt froh schon der Jubelgruß des dritten Sonntagens nach der Auferstehung des Heilands.



## Die Friedensmarseillaise.

**S** rolle stolz und frei, zieh Deines Wegs gelassen,  
 Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,  
 Und schwemme mit Dir fort den Ehrgeiz und das Hassen  
 Der Völker, die geschaart sich Deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut der Franken sei Dein Rücken,  
 Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr besleckt!  
 Nie biege mehr Geschütz die Joche Deiner Brücken,  
 Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!  
 Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,  
 Die glühnde Bombe, sich auf Deine Nebenhöhn!  
 Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume Deiner Wogen  
 Blutrünstige Rosse mehr, von blutiger Mäh'n' umflogen,  
 Mit Deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei und spiegle Deinem Volke  
 Die Burgen, die Dein Wehn mit Ephen grün umflücht;  
 Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke  
 Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpuls't wie eine Seele,  
 Anathmen soll es Dich mit seinem Feuerhauch;  
 Es soll Dir Grüße sprüh'n; und aus entbrannter Kehle  
 Zu Deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch.  
 Es trägt lebendige Fracht, ein Lied von hundert Lippen  
 Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschaart;  
 Stromaufwärts treibt es sie nach Deines Ursprungs Klippen;  
 Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,  
 Wo Du entströmst zu freudiger Fahrt.

Roll hin, frei und beglückt! Der Gott, der Deine Wellen  
 Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,  
 Eieß Deinen Tropfen nicht zum mächtigen Strome schwellen,  
 Daß er entzweie, — nein: daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?  
 Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;  
 Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brot wir brechen,  
 Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.  
 Noch sieht die Furche man den Pflugchar gern belohnen;



Vom Anschau'n wird das Glüh'n der Sonne nicht geschwächt;  
 Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;  
 Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen  
 Für das begrabene Geschlecht?

Roll hin, frei und in Pracht, umgraut von Deinen Trümmern,  
 Du Strom, an dem Hermann entblößten Schwertes stand!  
 Du Strom, den Caesar trank, umringt von seinen Schwimmern,  
 Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,  
 Das Gott ein Gräuel ist, weil es die Stämme trennt?  
 O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,  
 Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!  
 Nationen! (Stolzes Wort für eine schlechte Sache!)  
 Ist Euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?  
 Jarreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?  
 Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!  
 Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll hin, — frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!  
 Und wenn Du segnend ziehst durch Deine Nebengau,  
 O Rhein, so frage nicht die Wandrer am Gestade,  
 Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schaun!

Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit Erbe!  
 Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!  
 Kein Markstein als der Geist! Wie man die Karten färbe:  
 Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich.  
 Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,  
 Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimathpfand.  
 Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!  
 Wer denkt, weß Volkes auch: ich will ihn Landsmann nennen!  
 Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll hin, frei durch ein Land der Freien und der Starken!  
 Du tränktest ihren Geist, Du tränktest ihren Stahl!  
 O, mög' ihr alter Jörn in Deines Bettes Marken  
 Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!  
 Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt.  
 Den Rittersn, die um Karl als Könige sich reißen!  
 Nestoren sind sie gleich im Rath des Occidents.

Gedankentief ihr Wort. Von Kraft erfüllt und Schöne,  
 Rauscht es in faltiger Pracht wie einer Fürstin Kleid;  
 Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:  
 Was man hinein auch wirft, Haß, Liebe, Kuß und Thräne,  
 Er hält es fest auf alle Zeit.

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,  
 Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!  
 Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe;  
 Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Wienenslocke!  
 Es sandte sie der Herr als seine Boten aus.  
 Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;  
 Sie säen, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.  
 Der Boden, den sie bauen, frei darf er Früchte spenden.  
 Rasch wallt ihr feurig Blut und ihre Stirne loht.  
 Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräftigen Händen  
 Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;  
 Und wenn nicht die Idee: den Tod!

Roll hin, — laß Beide sich erfreuen Deiner Welle!  
 Erwinnre Dich für sie der Hand, die Dich gesandt!  
 Den Bergstier und den Aar leht segnend Deine Quelle:  
 O mag die Völker auch vereinigen Dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß Euch der Osten mahne!  
 Verödet dehnt er sich, unübersehbar weit!  
 Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,  
 In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.  
 Versiegte Völker dort: leer ihre Leinwandhäuser.  
 Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur.  
 Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiser  
 In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser  
 Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll hin, — bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!  
 flücht schäumend Dich ins Netz der Erdball-Adern ein!  
 Sieh Dlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:  
 Die Menschen laß ein Volk, ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst Ihr aus der Menschheit Wiege  
 Herwärts nach Westen trugt der Stämme Ueberfluß:

Zurück, von wo Ihr kamt! Um Palm' und Ceder liege  
 Des ausgetretenen Stroms bewaffneter Erguß!  
 Sieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,  
 Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn;  
 Zum Milchlamm eilten sie und von des Niles Wogen  
 Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen  
 Von des Egypters gelbem Korn!

O rolle frei durchs Land und von der Alpe Rücken  
 Flöß uns den Baum herab, aus dem wir Masten haun!  
 Zum Tauwerk gieb uns Hanf! Die Tannen sind die Brücken,  
 Die übers Weltmeer sich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!  
 Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!  
 Und wenn zurück Ihr kehrt, zeigt nicht mit schändem Truge  
 Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!  
 Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide sammt der Wolle,  
 Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!  
 Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle  
 Weltfahne, die dem Schaan der Völker stolz entrolle  
 Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und Deine frühlingswogen,  
 Am Deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn  
 Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,  
 Der unser Banner färbt, in Deiner kluthen Grün!

Alphonse de Lamartine.

Dieses Gedicht des vornehmsten französischen Lyrikers, des einst vom Pariser Volk vergotteten Schöpfers der Zweiten Republik (deren Präsident er nicht sein wollte), war die Antwort auf Beckers Truhlied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, das dem bonner Auskultator von Friedrich Wilhelm tausend Thaler, vom münchener Bruder in Apoll einen Ehrenpokal, aus allen Vaterlandsgauen Dankesüberschwang eintrug. Eine sanftere Antwort als Muffets genialisch freche („Euren deutschen Rhein, auch Frankreich nannte ihn sein“); eben deshalb längst aus der Heimath des „konservativen Demokraten“ verschollen. Freiligrath hat sie in den derben Schwung seines Deutsch übertragen. Wer heute die edlen Verse liest, besinnt staunend, daß ihrem Dichter, sieben Jahre nach der Veröffentlichung, das höchste Staatsamt angeboten ward. Von den Ahnen der Capus und Donnay, Vichon und Reinach, Viviani und Clemenceau.

## Das Vaterunser des Weltkrieges.

**V**ater unser, der Du bist im Himmel,  
 Geheiligt werde Dein Name.  
 Du stärktest uns wider der Feinde Gewimmel,  
 Daß unsere Hand nicht erlahme.  
 Du leitest uns sorgend im Schlachtengetümmel  
 Und heilest die Waisen von bitterem Gram.  
 Vater unser, der Du bist im Himmel,  
 Geheiligt werde Dein Name.

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe,  
 Wie im Himmel, so auch auf Erden.  
 Du wirkst, daß Wundergroßes erfolge  
 Aus Tagen voll Kummerniß und Beschwerden.  
 Wir fühlen Dich in unserer Nähe;  
 Wie könnten wir kleinlaut und zagend werden!  
 Dein Reich komme. Dein Wille geschehe,  
 Wie im Himmel, so auch auf Erden.

Unser täglich Brot  
 Gib uns heute.  
 Du, der uns das Morgenroth  
 Täglich erneute,  
 Du, der uns den Tod und Noth  
 Schützend betreute:  
 Unser täglich Brot  
 Gib uns heute.

Und vergieh uns unsere Schuld,  
 Wie wir unseren Schuldigern vergeben.  
 In der Feldschlacht blutigen Tumult  
 Zieh'n wir mit des Hasses grimmem Wehen,  
 Wir, die doch mit liebender Geduld  
 Pfliegen des verletzten Feindes Leben.  
 Vergieh uns unsere Schuld,  
 Wie wir unseren Schuldigern vergeben.

Und führe uns nicht in Versuchung,  
 Sondern erlöse uns von dem Uebel.  
 Nicht unser ist des Feindes Versuchung;  
 Heilig sei seines Hauses Siebel.  
 Dein ist der Schuld und der Sühne Buchung.  
 Jeder bete nach seiner Bibel  
 Führe uns nicht in Versuchung,  
 Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft  
 Und die Herrlichkeit in Ewigkeit.  
 Bescheiden ist all unsere Wissenschaft,  
 Du bist unendlich in Raum und Zeit.  
 Da heute die Wunde der Welten klast,  
 Du fährest zum Guten auch diesen Streit,  
 Daß ewig besteh' Dein göttlicher Samen.  
 Denn Dein ist das Reich und die Kraft  
 Und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Wilmersdorf.

Gustav Hochstetter.



## Das Bankenjahr.

Die Bankenabschlüsse des Kriegsjahres 1914 haben nicht enttäuscht. Mancher hatte auf ganz kleine Dividenden gerechnet und sich damit eine Brücke zu Ueberraschungen gebaut. Vergleiche mit den Erträgen der englischen, französischen und russischen Aktienbanken fallen zu Gunsten der deutschen Institute aus. Siehe: Crédit Lyonnais und die englischen Joint Stock Banken. Die Durchschnittsdividende der neun Berliner Großbanken (ich bleibe bei der üblichen Eintheilung und rechne auch den Schaaffhausenschen Bankverein noch zur alten Garde) hat sich von 6,4 auf 5,3 Prozent erniedert. Das ist kein sehr großer Unterschied; und mit Ausnahme von Schaaffhausen haben sämtliche Banken ihre auf die Aktionäre entfallenden Gewinnquoten gekürzt: die Deutsche Bank von 12½ auf 10, Diskontogesellschaft von 10 auf 8, Dresdener Bank von 8½ auf 6, Kommerz- und Diskontobank von 6 auf 4½, Mitteldeutsche Kreditbank von 6½ auf 5½, Handelsgesellschaft von 8½ auf 5, Darmstädter Bank von 6½ auf 4 Prozent. Schaaffhausen ging vom tiefsten Punkt (3) auf 5 Prozent in die Höhe; die Nationalbank für Deutschland, die das Jahr 1913 mit 6 Prozent Dividende abgeschlossen hatte, gab diesmal nichts.

Die Bilanz der Nationalbank wurde gesäubert; und diese Operation kostete 15 Millionen, die aus dem Reingewinn und den Offenen Reserven (von 16 Millionen wurden 8 weggenommen) aufgebracht wurden. Beinahe 7 Millionen wurden allein auf Grundstück-Aktien und -Betheiligungen und auf Hypothekendebitoren abgeschrieben. Die General-Versammlung des Instituts beschäftigte sich mit dem Antrag der Angestellten, die ihnen zukommende Gratifikation zu erhöhen, mehr als mit den ausgewiesenen Verlusten. Deren Schicksal hängt von dem Zustand des Grundstückmarktes (nach dem Kriege) ab. Gute Geschäfte könnten eine günstige Erlebigung der mit Opfern belasteten

Engagements möglich machen. Zur Erörterung der Dividende kam es in der Berliner Handelsgesellschaft. Die Auguren, die sich im Börsehaus zusammensinden, um spekulative Philosophie zu treiben, hatten für Handels-Anteile eine Dividende von 6 Prozent erwartet; sehr muntere Menschen glaubten sogar, Karl Fürstenberg werde noch mehr geben. Auf eine Kürzung um  $3\frac{1}{2}$  Prozent waren die Wenigsten vorbereitet. Unbedingt nöthig wäre solche Beschnidung nicht gewesen. Die Handelsgesellschaft hat gut gearbeitet. Daß sie, als einzige Emissionbank ausgeprägten Wesens, zu den paar Unternehmen gehört, die keinen Effektenverlust ausweisen, ist ein Erfolg für sich. Der Gewinn, den das erste Halbjahr 1914 brachte (es handelte sich um mehr als 1 Million), wurde intern verrechnet; und aus dem „regulären“ Geschäft ergab sich ein Bruttoertrag von 13,9 Millionen, der nur um 1,35 Million kleiner war als der Rohgewinn des Vorjahres. Aber Fürstenberg ist ein vorsichtiger Mann, der lieber zu viel als zu wenig thut. Er sicherte sich also eine besondere Reserve von 4 Millionen für „Kriegslasten und Kriegsschäden“:  $3\frac{1}{2}$  Prozent des Stammkapitals, auf welche die Besitzer der Anteile, bon gré, mal gré, verzichten mußten. Das ist ihnen offenbar leicht geworden: denn die Generalversammlung war nur schwach besucht. Gegen den Satz Fürstenbergs, daß die 4 Millionen „das trockene Pulver nicht für den Krieg, sondern für den Frieden seien, da man ja nicht wisse, was der Friede bringen werde,“ hatte man nichts einzuwenden. Die Vernunft siegte.

Die kleinste und die größte Vertreterin der berliner Aktienmacht standen der Dividende des Jahres 1913 am Nächsten. Die Mitteldeutsche Kreditbank konnte, mit ihren 69 Millionen eigenen Kapitals (Aktien und Reserven), den Umsatz von 12 405 auf 12 618 Millionen ausdehnen und die Summe der ihr anvertrauten Depositengeldern um 21 Millionen steigern. Der Bruttoüberschuß war um nur 45 000 Mark geringer als im Vorjahr. Am Gegenpol steht die Deutsche Bank, die sich mit einem Eigenkapital von 428 Millionen und mit fremden Geldern im Riesenumfang von 2042 Millionen vorstellt. Damit hat das Institut das größte Format der französischen und englischen Depositenbanken übertroffen. In dem neuen Rahmen findet man, als Zuwachs vom vorigen Jahr, die Bergisch-Märkische Bank, deren Vermögen auf die Deutsche Bank übergegangen ist. Der Reingewinn von 41 Millionen stammt aus dem Tagesgeschäft, während auf das Effekten- und Konjunktialkonto kein Gewinn (4,7 Millionen im Vorjahr) ausgewiesen ist. Der über 4 Prozent Zinsen erzielte Ueberschuß wurde zu Abschreibungen verwendet. Die Deutsche Bank zahlt ihre Dividende auf ein Aktientkapital von 250 Millionen (200). Sie schüttet die selbe Summe aus wie im Vorjahr: 25 Millionen. Auf das erweiterte Grundkapital berechnet, sind aber nur 10 Prozent (gegen  $12\frac{1}{2}$ ). Möglich wäre die Erhaltung der alten Dividende gewesen; denn der Vortrag auf neue Rechnung ist um 8 Millionen vergrößert worden. Dieser Zuwachs enthält mehr als 3 Prozent Divi-

denbe. Doch vor der Rücksicht auf die Aktionäre stand die Unsicherheit neuer Lebensbedingungen. Man wollte keine Sensation und kein auffallendes Abrücken von den Nachbarn. Hätte die Deutsche Bank wieder 12½ Prozent gegeben, so wäre zwischen ihr und dem ihr nächsten Institut eine Dividendenkluft von 4½ Prozent entstanden.

Die zweite Stelle im Bankenreich hat die Diskontogesellschaft behauptet. Sie ist zwar dem Stammkapital nach größer als die Deutsche Bank, bleibt aber mit dem gesammten Eigenkapital (Anteile und Reserven: 419 Millionen) um 9 Millionen und, zählt man den Gewinnvortrag hinzu, sogar um 20 Millionen hinter ihr zurück. Der Umsatz (mit dem der Norddeutschen Bank und des Schaaffhausenschen Bankvereins) betrug bei der Diskontogesellschaft 93, bei der Deutschen Bank 117 Milliarden. Jene schüttet, auf 225 Millionen Kommanditkapital, 18 (20) Millionen Dividende aus: 8 gegen 10 Prozent. Die Kapitalserhöhungen von 200 auf 225 und 300 Millionen folgten kurz auf einander. Die erste im Zusammenhang mit der Eröffnung einer Filiale in Antwerpen und der Ausgabe von 10 Millionen Mark neuer Anteile der Norddeutschen Bank in Hamburg; die zweite in Verbindung mit der Uebnahme des sanirten Schaaffhausenschen Bankvereins, der aus einem berliner Institut mit 170 Millionen Eigenkapital eine kölnener Bank mit 110 Millionen wurde. Auch die Diskontogesellschaft hat dem Krieg ihren Tribut gezahlt: auf dem Effektenkonto; einem Verlust von 2,12 stand ein Vorjahrsge Gewinn von 3,24 Millionen gegenüber. Ein besonderes Kapitel sind die londoner Filialen. Bilanzen fehlten natürlich; denn der englische Liquidator ist, so lange der Krieg dauert, den deutschen Bankmännern keine Rechenschaft schuldig. Diskontogesellschaft und Deutsche Bank haben aber in London keinen Verlust zu fürchten. Die antwerpener Diskonto-Filiale nahm im November ihren Betrieb wieder auf. Die Filiale Brüssel der Deutschen Bank war dort das einzige Finanzinstitut, das seine Schalter nicht einen Tag lang schloß.

Auch die Dresdener Bank, die den Saldo ihres londoner Geschäftes mit 10 Millionen, unverkürzt, unter ihren Aktiven erscheinen läßt, ist überzeugt, daß ihr kein Schade entstehen wird. Sie ließ, im Gegensatz zu den beiden Vierhundertmillionsbanken, das Jahr 1914 vorübergehen, ohne ihr Kapital zu erhöhen. Mit 261 Millionen steht sie allein. Seit 1912 läßt sie den Effektengewinn nicht mehr sichtbar werden; sie weist ihn den Stillen Reserven zu. Das Kriegsjahr hinderte die Fortsetzung dieser Taktik. Nun steht ein Verlust von 775 000 Mark in der Rechnung. Die Dividende von 6 (8½) Prozent erfordert eine Summe von 12 (17) Millionen. Beziehungen zum Osten finden wir bei der Darmstädter Bank. Sie hat, als Emissionshaus für die Aktien russischer Banken und als Erbin der Breslauer Diskontobank, viel mit Russen und Polen zu thun. Der Rückgang der fremden Guthaben (um 15 auf 592 Millionen) war wohl die Folge der deutschen Beschlagnahme russischer Staatsgelder. Wie die Ver-

liner Handelsgesellschaft, so hat auch die Kommerz- und Diskontobank eine besondere Kriegreserve (1½ Million) vom Gewinn abgezweigt. Die Dividende auf das Aktienkapital von 85 Millionen beträgt 4½ (6) Prozent = 3,82 (5,10) Millionen.

Die Wirkung des Krieges auf die Bankbilanzen wird besonders in dem Bargeldbeden erkennbar. Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1914 war das Geld nicht theuer; der Konjunkturrückgang hatte den Geldbedarf verringert. Nach dem Ausbruch des Krieges wurden die Zahlungsmittel knapp. Das sah schlimmer aus, als es war, wie eine von der Diskontogesellschaft veröffentlichte Statistik über den Verkehr in ihren berliner Wechselstuben lehrt. Von dem Bestand der Guthaben waren am fünfzehnten August 12 Prozent abgehoben. Das war das Maximum. Seitdem wachsen die Einlagen wieder so üppig, daß sich die Summe stets über 100, seit Mitte Januar sogar über 130 Prozent hält. Der Gesamtbetrag der in den neun Großbanken liegenden fremden Gelder (Kreditoren und Depositen) betrug Ultimo Dezember 1914 5890 Millionen Mark; 442 mehr als 1913, wo es einen Zuwachs von nur 228 Millionen gegeben hatte. Man kann aus solchen Ziffern nicht schließen, daß die deutsche Finanz zerrüttet sei. Dabei ist zu bemerken, daß die Summe der Depositengelder so hoch war, nachdem die Einzahlungen auf die erste Kriegsanleihe geleistet worden waren. Und da kein Gesetz den deutschen Bürger zwingt, sein Geld in die Bank zu tragen, so läßt sich in der erwähnten Ziffer kein bedenkliches Geheimniß vermuthen. Im Verkehr mit ihrer Kundschaft haben die Banken nicht geknausert; die Kontokorrentdebitoren sind (um 286) auf 3465 Millionen gestiegen. (Im Jahr 1913 nur um 6,7 Millionen.) Der Kunde sollte nicht hungern.

Nur die Hemmung des Außenhandels hat, an zwei Stellen, die Bankbilanzen verdüstert. Die Waarenvorschüsse blieben tief unter den in Friedensjahren gewährten; um 228 Millionen sind sie schmaler als im vorigen Jahr. Und bei dem Posten, der zum Theil vom Ueberseehandel abhing, bei den Accepten, war eine Minderung (um 308) auf 1125 Millionen zu sehen. London und Bremen, die Ein- und Ausfallgatter für den überseeischen Waarenhandel, sind geschlossen; also von den Banken nicht so große Summen wie sonst auszusahlen. Die Liquidität hat dadurch gewonnen: man braucht die Vorschüsse auf Waaren und Waarenvers Schiffungen nicht zu den greifbaren Vermögensposten zu rechnen und gewinnt mehr, als diese Differenz ausmacht, durch die Entlastung der Acceptkonten. Im Jahr 1913 hatten die Accepte eine Zunahme von 49 Millionen verzeichnet.

Was das Jahr 1915 den Banken als Schlusergebniß bewilligen wird, ist natürlich noch nicht zu sagen. Die Vermögenswerthe sind so heruntergeschrieben, daß Verlust kaum noch möglich ist. Und im Zinsengeschäft wird es am Ende nicht schlechter gehen als zuvor. Der Rest ist: Schweigen, bis der Friedensvertrag ans Licht kommt.

L a d o n.



**Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin.**

Bilanz am 31. Dezember 1914. \*)

Aktiva.		M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		35 571 464	48
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		16 132 413	45
<b>Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen</b>			
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 361 632 011,50		
b) eigene Akzepte	—		
c) eigene Zeichnungen	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	361 632 011	90
Nestroguthaben bei Banken und Bankfirmen		89 785 441	75
Reports und Lombards gegen bürsengängige Wertpapiere		109 038 943	18
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		9 122 688	85
davon am Bilanztage gedeckt			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 2 007 467,08		
b) durch andere Sicherheiten	3 720 778,91		
<b>Eigene Wertpapiere</b>			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 23 833 484,40		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2 287 024,23		
c) sonstige bürsengängige Wertpapiere	9 658 309,65		
d) sonstige Wertpapiere	8 267 641,20	39 006 459	47
Konsortial-Beteiligungen		69 765 610	54
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg		69 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaeffhausen'schen Bankverein A.-G.		1 0 000 000	—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		61 671 906	63
<b>Debitoren in laufender Rechnung</b>			
a) gedeckte	M. 316 578 268,54		
davon durch bürsengängige Effekten gedeckt			
	M. 172 756 610,73		
b) ungedeckte	111 270 570,98	437 848 839	32
Außerdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren			
	M. 57 634 311,56		
Effekten-Bestände der Pensionskasse und der Stiftungsfonds		6 590 892	30
Mobilien		300 000	—
Bankgebäude in Berlin, London, Bremen, Frankfurt a. M., Mainz, Frankfurt a. O. und Essen	M. 26 133 961,09		
Abz. Hypothek auf Grundstücke Unt. d. Linden 33/34, Lindengasse und Charlottenstraße 37/38	5 000 000,—	21 133 961	09
<b>Sonstige Liegenschaften:</b>			
Grundstücke Behrenstr. 21/22 u. Französische Straße 53/56 zu Berlin		7 000 000	—
		1 406 530	13 50
<b>Passiva.</b>			
Eingezahlte Kommandit-Anteile		300 000 000	—
Allgemeine (gesetzliche) Reserve		94 976 000	—
Besondere Reserve		24 000 000	—
<b>Kreditoren</b>			
a) Nostroverpflichtungen	M. —		
b) s. it. der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	4 942 579,44		
c) Guth. deutscher Banken und Bankfirmen	92 335 635,13		
<b>d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung</b>			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 266 460 202,96		
2. dar. hinaus bis zu 3 Mon. fällig	105 109 701,95		
3. nach 3 Monaten fällig	29 412 701,21	401 007 606,17	
<b>e) sonstige Kreditoren</b>			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 267 715 985,34		
2. dar. hinaus bis zu 3 Mon. fällig	37 588 103,07		
3. nach 3 Monaten fällig	2 092 073,—	807 886 161,41	15
<b>Akzepte und Schecks</b>			
a) Akzepte	M. 150 050 882,91		
b) noch nicht eingelöste Schecks	2 629 347,26	152 680 230	17
Außer d. Aval- u. Bürgsch. Verpfl. M. 57 634 311,56			
Eigene Zeichnungen			
davon für Rechnung Dritter			
Weiterbegeb. Solawechs. d. Kund.			
an d. Order der Bank			
David Hansemannsche Pensionskasse	M. 4 785 858,95		
Hierzu Ueberweis. a. d. Gew.-u. Verl.-Rechnung v. 1914	300 000,—	5 085 858	95
Adolph-von-Hansemann-Stiftung	M. 463 317,74		
Schoeller-Stiftung	348 515,05		
Dr. Arthur Salomonssohn-Stiftung	47 830,50		
Sonstige Stiftungsfonds für die Angest. der Gesellschaft	276 773,65	1 036 536	84
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre			
		35 252	—
<b>Rückstellung für Talonsteuer</b>			
	M. 1 304 285,76		
Hierzu Ueberweis. a. d. Gew.-u. Verl.-Rechnung v. 1914	297 837,15	1 602 142	90
		1 385 046	01

\*) Die nachsteh. Bilanz enthält nicht d. Vermögensstand uns. Londoner Niederl.

	Transport	1 385 040 087/01
8% Gewinnanteil auf M. 225 000 000 gewinnberechtigte Kommandit-Anteile		18 000 000 —
Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats		473 684 17
Gewinnbeteiligung der Geschäftsleiter		1 770 315 47
Übertrag auf neue Rechnung		1 234 080 85
		1 405 730 112/50

**Gewinn- und Verlust-Rechnung 1914. \*)**

Seit.	M.	pf.	Haben.	M.	pf.
Verwaltungskosten einschl. Gewinnbeteiligung der Angestellten	13 160 228	67	Saldo-Vortrag aus 1913	1 217 081	98
Steuern	2 515 802	10	Kurswechsel	1 718 408	31
Effekten	3 121 811	81	Coupons	406 735	59
Zu verteilender Reingewinn	22 081 937	64	Verfall. Gewinn-antellscheine	324 —	—
			Provision	10 000 580	68
			Diskont und Zinsen	18 142 176	54
			Beteiligung bei der Nord-deutsch. Bank in Hamburg	4 800 000	—
			Dasselbe Beteiligungen bei and. Banken u. Bankfirmen	3 435 544	16
	22 081 937	64		30 879 800	25

\*) Die nachstehende Gewinn- und Verlustrechnung enthält nicht die unsere Londoner Niederlassung betreffenden Einnahmen und Ausgaben.

**Aktiengesellschaft Johannes Jeserich.**

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Grundstücks-Konto	1 062 094	82	Aktienkapital-Konto	2 350 000	—
Grundstücks-Erwerbs-Konto	107 845	00	4% Prioritäten-Anleihe-Kto.	202 000	—
Salz-Ufer 17	554 607	16	4% Priorit.-Anl.-Zinsen-Kto.	180	—
Gebäude-Konto	147 133	59	4% Priorit.-Anl.-Tilg.-Kto.	3 500	—
Maschinen-Konto	13 824	41	Dividenden-Konto	240	—
Pferde- und Wagen-Konto	108 124	92	Vorzugs-Dividenden-Konto	120	—
Appar., elektr. Anl. u. Utens.-K.	1	—	Reservefonds-Konto	285 000	—
Kontor-Utensilien-Konto	1	—	Spezial-Reserve-Konto	75 000	—
Maschinen- und Geschäfts-Utensilien-Erneuer.-Konto	1	—	Straßengarantie-Reserve-Ko.	425 000	—
Bahngleis-Konto	1	—	Baufonds-Reserve-Konto	—	—
Patent-Konto	10 328	24	Talonssteuer-Reserve-Konto	15 001	70
Assekuranz-Konto	4 807	45	Delkrede-Konto	42 082	54
Bau-Konto	21 135	20	Interims-Konto	154 212	90
Kassa-Konto	55 160	22	Aval-Konto	1 188 762	03
Wechsel-Konto	248 744	04	Konto-Korrent-Konto	341 515	89
Effekten- und Beteilig.-Konto	1 158 702	03	Gewinn- und Verlust-Konto	336 728	32
Aval-Konto	1 227 316	98			
Konto-Korrent-Konto	5 42	02			
Inventur-Konto	5 329 738	38		5 329 738	38

**Lernt fremde Sprachen!**

Wie wichtig die Kenntnis fremder Sprachen ist, beweist auch wieder die gegenwärtige Zeit. In Hunderten von Feldpostbriefen wird von unseren Soldaten zum Ausdruck gebracht, wie vorteilhaft ihnen ihre Sprachkenntnisse auf französischem und belgischem Boden oder in Russland werden. Der Sprachkundige war auch schon in Friedenszeiten überall im Vorteil: nach dem günstigen Friedensschlusse aber, den wir alle erhoffen, muss die Kenntnis fremder Sprachen noch an Wichtigkeit gewinnen, und die Bevorzugung des Sprachkundigen wird grösser als je zuvor werden. Es kann daher jedem einzelnen nicht dringend genug geraten werden, fremde Sprachen zu erlernen. Der beste Weg hierzu bietet sich in den weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder in leichter und bequemer Weise ohne Lehr-Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch usw. lernen: der Unterricht setzt weder Vorkenntnisse noch bessere Schulbildung voraus. Es gibt für die freien Stunden keine angenehmere Beschäftigung als das Sprachstudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Verlangen Sie heute noch die Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30.

# KRONEN BÜCHER

bringen nur  
ausgewählte Romane  
anerkannte Autoren  
u. a. Werke von

Felix Hollaender  
Fedor v. Zobeltitz  
Karl Rosner  
Olga Wohlbrück  
Max Kretzer  
Edouard Rod  
Horst Bodemer  
A. von Perfall  
Mite Kremnitz



Hans Land  
Ottomar Enking  
Karl Hans Strobl  
Hans von Kahlenberg  
Gaston Leroux  
Alfred Schirokauer  
Carl Graf Scapinelli  
Alex. Baron v. Roberts  
Gertrud Köbner

Berlin SW. 68

Kronen-Verlag  
G. m. b. H.

## Richten Sie bitte

alle Zuschriften, die für den  
**Anzeigen-Teil**  
dieser Wochenschrift bestimmt  
sind, ausschließlich an

**Max Kirstein**

Alleinige Anzeigen-Annahme  
der Wochenschrift

**DIE ZUKUNFT**

Berlin SW 68

Markgrafenstr. Nr. 59

**Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift** „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59, Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 610.  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

**Actien-Commandit-Gesellschaft**  
**Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.**

Netto-Bilanz per 31. Dezember 1914.

<b>Aktiva.</b>	M.	Pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital . . . . .	7 500 600	—
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons . . . . .	3 035 694	74
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing-) Banken	16 802 729	53
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . . . . .	34 919 390	21
Nostro Guthaben bei Banken und Bankfirmen . . . . .	15 784 276	20
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere .	32 974 236	73
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . . . . .	890 000	81
Eigene Wertpapiere . . . . .	23 838 055	23
Konsortialbeteiligungen . . . . .	1 824 980	17
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	10 000 000	—
Debitoren in laufender Rechnung . . . . .	153 407 925	47
Außerdem: Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M. 37 018 349,12		
Bankgebäude . . . . .	8 254 400	—
Sonstige Immobilien . . . . .	1 744 500	—
Mobilien . . . . .	337 100	—
Summe der Aktiva	311 313 889	09

<b>Passiva.</b>	M.	Pf
Aktien-Kapital-Konto . . . . . M. 99 481 800,—		
Einlage-Konti der persönlich haftenden Gesellschafter . . . . . 518 200,—		
Verantwortliches Kapital . . . . .	100 000 000	—
Reserven:		
a) ordentliche Reserve . . . . . M. 14 925 000,—		
b) Konto-Korrent-Reserve . . . . . 1 175 000,—		
Kreditoren . . . . .	127 909 266	06
Akzpte und Schecks . . . . .	61 777 659	59
Sonstige Passiva:		
Rückstellung für Wehrbeitrag . . . . . M. 85 289,—		
Rückstellung für Talonsteuer . . . . . 450 000,—		
Aktien-Dividende-Konti 1910/13 . . . . . 9 360,—		
Aktien-Dividende-Konto 1914 . . . . . 4 694 970,—		
Gewinn- und Verlust-Konto 1915 . . . . . 257 344,44		
Summe der Passiva	311 313 889	09

**Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.**

<b>Debet.</b>	M.	Pf
Verwaltungskosten-Konto . . . . .	2 438 987	60
Steuer-Konto und öffentliche Lasten . . . . .	958 182	38
Verlust auf Effekten . . . . .	287 815	21
Abschreibung und Rückstellung auf Debitoren . . . . . M. 1 000 000,—		
auf Immobilien, Mobilien und Utensilien . . . . . 455 440,49		
auf Talonsteuer . . . . . 150 000,—		
auf Wehrbeitrag . . . . . 80 000,—		
Reingewinn . . . . .	5 575 242	95
	10 945 668	63

<b>Kredit.</b>	M.	Pf
Vortrag aus 1913 . . . . .	289 939	60
Provisions-Konto . . . . .	4 544 611	35
Zinsen-Konto einschliesslich des Ergebnisses der Wechsel-Arbitrage und der Beteiligung bei anderen Gesellschaften . . . . .	6 111 117	68
	10 945 668	63

Barmen, den 8. April 1915.

**Die persönlich haftenden Gesellschafter:**

L. Arioni, Th. Hinsberg, C. Heinz, M. von Rappard.